

SWR2 Musikstunde

Der Schocker von Paris – Théodore Géricault und die Musik (1-5)

Folge 5: Der Unvollendete

Von Michael Struck-Schloen

Sendung vom 26. Januar 2024

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

„Der Schocker von Paris“! Ich gebe zu: die Überschrift zur Musikstunde in dieser Woche ist ziemlich reißerisch – immerhin geht es nicht um einen Serienmörder oder eine Terrorgruppe, sondern um den Maler Théodore Géricault; heute vor 200 Jahren ist er gestorben. Aber man sollte die Wirkung der Malerei nicht unterschätzen in einem Zeitalter, das kein globales Internet kannte und in dem die Kunst sonst meist die Herrschenden gefeiert hat. Géricault hat die politischen Verhältnisse seiner Zeit kritisch aufgespießt – berühmtestes Beispiel dafür ist das Floß der Medusa, das gestern Thema der Musikstunde war. Heute geht es um sein soziales, man könnte auch sagen: humanes Engagement für die Unterschichten und schwarzen Sklaven, für die Kriminellen und psychisch Kranken. Ich bin Michael Struck-Schloen, herzlich willkommen.

Knüpfen wir nochmal beim Floß der Medusa an. In Paris erregt das Gemälde einiges Aufsehen, aber dann gehen Publikum, Kunstkritiker und Museumsleute zur Tagesordnung über – noch schlimmer: Der Louvre kauft das Bild nicht an, Géricault bleibt auf seinen Kosten sitzen. Da macht ihm ein englischer Kunst- und Eventmanager das Angebot, sein Bild in London auszustellen – Eintritt: 1 Schilling, die erklärende Broschüre zum Unglück der „Medusa“: 6 Schilling. Die Leute kommen in Massen, die Presse jubelt, Géricault macht Gewinn. Und ganz nebenbei lernt er den Moloch London kennen, den krassen Gegensatz zwischen Arm und Reich, die Schufferei der Arbeiter, das Lumpenproletariat und das Verbrechen. Einmal zeichnet er eine öffentliche Hinrichtung am Galgen – gerade wird den Verurteilten eine Kapuze übers Gesicht gezogen. Und sicher konnten sie keine lange und anklagende Schlussrede halten wie Macheath, der Ganove aus der Dreigroschenoper von Bert Brecht und Kurt Weill.

MUSIK 1

Kurt Weill:

Die Dreigroschenoper (T: Bertolt Brecht) 4'00

3. Akt: Grabschrift

Max Raabe (Gesang)

Ensemble Modern

Ltg. HK Gruber

(RCA, LC 00316 – SWR: M0022444 025)

Haben Sie ihn erkannt? Max Raabe sang den „Mackie Messer“ aus der Dreigroschenoper – diesmal nicht begleitet von seinem Palastorchester, sondern vom Ensemble Modern unter Leitung von HK Gruber.

Die Dreigroschenoper von Brecht & Weill spielt in einem London, wie es der Maler Théodore Géricault erlebt haben könnte. Hier ist alles kapitalistisch organisiert: das Verbrechen und die Korruption der Polizei, die Bettler-Mafia und die käufliche Liebe, die langen Arbeitszeiten in der Fabrik. Der Zynismus, mit dem im Zeichen des Profits ganze Gesellschaftsschichten ins Elend gestoßen werden, schockiert selbst Géricault, der in Paris schon viel gesehen hat.

Aber diesmal schaut er nicht weg. Er begibt er sich in die Armenviertel und dokumentiert, was er sieht: Bettler und Marktfrauen, einen Dudelsackpfeifer vor abweisenden Ziegelmauern, einen Mann, der seine gelähmte Frau im Rollstuhl zieht. Er zeichnet die harte Arbeit der Schmiede und Transporteure, die vor Tagesanbruch mit schweren Kohlewagen in die Stadt kommen. Um seine Bilder in großer Anzahl vermarkten zu können, besucht er den führenden Drucker von London und lernt das moderne Verfahren des Steindrucks, der Lithographie.

Aus dem Dandy Géricault wird ein Chronist des sozialen Dramas – einer der ersten überhaupt. Und vermutlich ist sein Bild vom Arbeiter weit realistischer als das des Komponisten Charles Gounod. Gounod flieht 1870 vor dem Deutsch-Französischen Krieg von Paris nach London und er bleibt einige Jahre – auch deshalb, weil er sich verliebt hat in die Leiterin einer Musikschule für Kinder aus armen Verhältnissen. In dieser Zeit komponiert Gounod sein Lied *The worker* – Der Arbeiter auf ein englisches Gedicht. Aber das ist keine Anklage gegen Ausbeutung und Erschöpfung, sondern die Aufforderung, auch in der höchste Not dem lieben Gott zu vertrauen. Es singt Anthony Rolfe Johnson, am Klavier: Graham Johnson.

MUSIK 2

Charles Gounod:

The worker (T: Frederick Weatherly) 5'00

Anthony Rolfe Johnson (Tenor)

Graham Johnson (Klavier)

(Hyperion, LC 07533 – SWR: M0273715 032)

„Kalt liegt der leblose Körper an diesem freudlosen Ort, ein Lächeln friedlicher Zuversicht auf dem armen, schmalen Antlitz.“ So heißt es über einen Arbeiter im englischen Gedicht, das Charles Gounod vertont hat. Seine Schufferei hat den Mann ins Grab gebracht – aber das Vertrauen auf Gott rettet seine arme Seele.

Diese frömmelerische Moral würde Théodore Géricault niemals teilen. Gott kommt nicht vor in seinen Bildern aus dem Proletarier-Milieu. Da gibt es Müllkutscher oder überladene Versorgungswagen, oder eine Gruppe von Menschen und Pferden, die in einem Bogen unter den Adelphi-Gebäuden an der Themse verschwinden. Sie werden von der Schwärze des Tunnels geradezu verschluckt wie vom Eingang zur Unterwelt.

Überhaupt spielen Todessymbole eine wichtige Rolle. Nehmen wir das bekannte Bild vom Kalkofen, in dem Kalk als Material für Ziegel, Farben oder Dünger gebrannt wird. Die Umgebung der schmucklosen Häuser wirkt düster und undurchdringlich, Rauch steigt auf wie aus unterirdischen Vulkanquellen, man sieht kaum Menschen, sondern nur Arbeitspferde, die bewegungslos ihrem Schicksal ergeben sind. Ein trauriger, hoffnungsloser Anblick. Rührend ist dagegen ein Aquarell mit dem Titel Trauerzug mit totem Pferd. Der Konvoi, von hinten gesehen, besteht aus einem breitschultrigen Bauern auf seinem Kutschbock, hinter ihm auf der Ladefläche ein totes Pferd. Im Anschluss folgen zwei kleinere Pferde mit gesenkten Häuptern – Trauer ist eben nicht nur ein menschliches Phänomen.

Géricaults Landschaftsbilder sind selten idyllisch, sondern oft desolat – fast wie die Orte in Franz Schuberts Liederzyklus Winterreise mit seinen erfrorenen Landschaften und Gefühlen. Die Schauspielerin Barbara Sukowa singt eine Bearbeitung mit Ensemble.

MUSIK 3

Franz Schubert: (Bearb. Reinbert de Leeuw)

Winterreise D 911 (T: Wilhelm Müller) 3'11

17) Im Dorfe

Barbara Sukowa (Gesang)

Schönberg Ensemble

Ltg. Reinbert de Leeuw

(Winter & Winter, LC 02829 – RB: C005868)

Das Schönberg Ensemble aus Amsterdam spielte eine Bearbeitung des Lieds „Im Dorfe“ aus der Winterreise von Franz Schubert; es sang Barbara Sukowa.

Bilder aus den Elendsvierteln von London und frostige, symbolträchtige Winterlandschaften: das suggeriert, dass Théodore Géricault in England nur die dunklen Seiten der Existenz kennengelernt hat. Das ist ziemlich unwahrscheinlich, denn die Anregungen auf der Insel sind offenbar so stark, dass er 1821 gleich ein zweites Mal nach England reist und über ein Jahr bleibt. Nur über sein Privatleben erfährt man relativ wenig. „Ich führe absolut das gleiche Leben wie in Paris“, schreibt er einem Freund, „ich arbeite viel in meinem Zimmer und lasse mich dann zur Entspannung in den Straßen treiben, wo es unzählige Ablenkungen gibt. Trotzdem spüre ich, dass in mir die Besonnenheit allmählich die Oberhand gewinnt – auch wenn ich sicher der Verrückteste aller Besonnenen bin.“

Das trifft zweifellos für seine erotischen Beziehungen zu. In Erinnerung ist die fatale Liaison mit der Frau seines Onkels, mit der er einen Sohn hat. Aus London berichtet er von einer schönen, ebenfalls verheirateten Frau, die ihn einen „Malergott“ nennt und verrückt nach ihm ist – „elle est folle de moi“. Für sie lässt er sich aus Frankreich ein Rezept für Eau de Cologne schicken, das ihm ein Londoner Destillateur herstellt. Und natürlich kommt auch seine Liebe zu Pferden im Land der Pferdezüchter und Derbys voll auf ihre Kosten. Auf dem bekannten Bild vom Epsom Derby, einem der ältesten Pferderennen überhaupt, scheinen die Tiere mit ihren extrem langgestreckten Körpern fast in den Himmel zu fliegen. Der Komponist William Alwyn hat in seiner Ouvertüre Derby Day, die fliegende Pferde und verrückt spielende Menschen von Epsom vertont – auch wenn seine Vorlage nicht das Gemälde von Géricault war, sondern ein Wimmelbild vom Engländer William Powell Frith.

MUSIK 4

William Alwyn:

Derby day, Ouvertüre 6'19

London Symphony Orchestra

Ltg. Richard Hickox

(Chandos, LC 07038 – WDR: 6011409104)

Derby day – eine Ouvertüre von William Alwyn über das Pferderennen von Epsom. Richard Hickox leitete das London Symphony Orchestra. Hier ist SWR2 mit der Musikstunde und einer Hommage an den französischen Maler Théodore Géricault zum 200. Todestag; im Studio ist Michael Struck-Schloen.

Géricault, dem Pferdenarr, werden die Vierbeiner am Ende zum Verhängnis. In England stürzt er bei einem unglücklichen Manöver vom Pferd und klemmt sich den Ischias-Nerv ein. Zurück in Frankreich, erholt er sich nur langsam, um dann in Paris gleich wieder von einem störrischen Gaul abgeworfen zu werden. Diesmal prellt er sich die Nieren und verletzt sich einige Rückenwirbel. Es ist der Anfang seines körperlichen Verfalls – da ist Géricault erst Anfang 30.

Gut möglich, dass die Erkenntnis der eigenen Hinfälligkeit bei Géricault ein verstärktes Interesse an Krankheit und Tod weckt. Aber hat er sich nicht immer schon für die Dimensionen des Menschlichen außerhalb von dehnbaren Begriffen wie Schönheit, Gesundheit, Gut oder Böse interessiert? Für ihn sind auch die geschundenen Schiffbrüchigen auf dem Floß der „Medusa“ Menschen – genauso wie die Schwarzen, die von der Kolonialmacht Frankreich versklavt werden, oder die Kriminellen unter einem Galgen in London. Auf alle hat Géricault mit Sympathie und Mitleid geschaut – nicht als Romantiker mit einem Hang zum Makabren.

Ein außergewöhnlicher Fund, Jahrzehnte nach Géricaults Tod, bestätigt diese Haltung. In Baden-Baden tauchen im Koffer eines Arztes bis dahin unbekannte Porträts auf: Eine Frau mit Haube schaut feindselig am Betrachter vorbei, ein Mann mit Halsbinde und wirrem Haar wirkt verdrossen, ein Greis erschöpft, ein anderer in militärischer Kluft misstrauisch – alles brillant gemalt, aber eigentlich nichts Auffälliges. Bis man erfährt, dass es sich um Bilder von psychisch Kranken handelt – von sogenannten „Monomanen“ mit angeblich extremer Ausprägung von Spielsucht, Kleptomanie, Neid oder Pädophilie. Nur malt sie Géricault nicht als Karikatur oder Fratze, sondern als Individuen mit eigener Geschichte.

Damit gibt Géricault den psychisch Kranken in der Malerei die humane Würde, die der Wahnsinn in der Oper immer schon hatte. Anna Netrebko singt die Wahnsinnszene aus Gaetano Donizettis Lucia di Lammermoor.

MUSIK 5

Gaetano Donizetti:

Lucia di Lammermoor (T: Salvatore Cammarano) 6'11

3. Akt: Szene & Arie Lucia

Anna Netrebko (Sopran)

Mahler Chamber Orchestra

Ltg. Claudio Abbado

(Deutsche Grammophon, LC 00173 – SWR: M0023388 W04)

Ein Wahnsinn, den der Maler Théodore Géricault nicht mehr miterleben konnte, denn diese Musik erreichte Paris erst fünfzehn Jahre nach dem Tod des Malers: Anna Netrebko sang die sogenannte „Wahnsinnszene“ der Lucia aus Gaetano Donizettis Oper Lucia di Lammermoor;

Claudio Abbado begleitete mit dem Mahler Chamber Orchestra – und statt der gewohnten Flöte wurde Lucia von einer Glasharmonika begleitet, so wie es Donizetti eigentlich vorgesehen hat für diese Figur, die hier schon in einer anderen Welt ist.

Mit der fast religiösen Andacht und dem Verklärungston der Arie rückt Donizetti seine Lucia fast in die Nähe einer Heiligen. Was mich zu der Frage bringt, warum Théodore Géricault, der doch als Student so viele Heilige von den Bildern der alten Meister kopiert hat –: warum er nicht selbst religiöse Motive malt. Es stimmt schon, die Französische Revolution hatte für das Christentum keinen Sinn und hat Gott durch ein „Être suprême“, ein „höchstes Wesen“ ersetzt und die Kirchen in „Tempel der Vernunft“ umbenannt. Aber damit ist es nach dem Ende der Revolution vorbei, und nach dem Sturz von Napoleon setzt eine regelrechte „Rekatholisierung“ in Frankreich ein.

Es gibt wieder Arbeit für Maler, Musiker und Bildhauer – und nach dem Erfolg, den sein Floß der Medusa hat, bekommt Géricault von der Kirche den Auftrag zu einem großen Marienbild für die Herzjesu-Kathedrale von Nantes. Géricaults Kommentar zu dem Auftrag ist eher unchristlich, er wünscht, so wörtlich, „alle heiligen Herzen zum Teufel. Es ist ein wahrer Frondienst, mit einem Hungerlohn.“ Religiöse Begeisterung klingt anders. Géricault gibt den Auftrag weiter an seinen jungen Kollegen und Freund Eugène Delacroix; der freut sich, weil er selbst einen Hungerlohn gebrauchen kann. Aber auch Delacroix zeigt die triumphierende Jungfrau Maria mit viel nackter Haut und neckischen Putten eher als eine Freiheitsstatue, die zufällig ein Kreuz über der Schulter trägt. Den Kirchenleuten ist das zuviel: sie kritisieren die Nacktheiten und befördern das Bild weit weg nach Ajaccio auf der Insel Korsika.

Die Rechristianisierung von Frankreich ist allerdings auch durch Géricault und Delacroix nicht mehr aufzuhalten. Auch Musiker wie Gabriel Fauré, César Franck oder Jules Massenet machen mit; und Massenet hat ein ganzes Oratorium der Jungfrau Maria gewidmet. Überlebt hat daraus nur ein kleines, aber hitverdächtiges Stück für Solocello und Orchester: Der letzte Schlaf der Jungfrau.

MUSIK 6

Jules Massenet:

La vierge, Légende sacrée 3'50

4. Teil: Prélude Le dernier sommeil de la vierge

Leo Winland (Violoncello)

Sinfonieorchester Göteborg

Ltg. Neeme Järvi

(Deutsche Grammophon, LC 00173 – SWR: M0008706 006)

Der Cellist Leo Winland und das Sinfonieorchester Göteborg spielten den Letzten Schlaf der Jungfrau aus der „Heiligen Legende“ La vierge von Jules Massenet.

Katholischer geht es wahrscheinlich nimmer als in dieser Musik. Théodore Géricault und sein Freund und Schüler Eugène Delacroix haben sich mit religiösen Emphasen dieser Art

zurückgehalten. Und überhaupt: Delacroix! Er ist der legitime Erbe von Géricaults Bildwelten. Sein politisches Engagement zeigt sich in Gemälden wie dem Massaker von Chios, mit dem er die Grausamkeiten des griechischen Unabhängigkeitskampfes anprangert – oder im ikonischen Bild Die Freiheit führt das Volk an, auf dem eine Frauenfigur mit entblößter Brust einen Zug von Revolutionären über Leichen führt. Ohne Géricaults Floß der Medusa ist dieses aufwiegelnde Bild kaum denkbar: Die Toten im Vordergrund, die vom Kanonenrauch geschwängerte Luft und die Menschenpyramide mit der Trikolore als höchstem Punkt – all das hat sich Delacroix von Géricault abgeschaut. Von ihm hat er die Direktheit der menschlichen Geste gelernt, den Realismus des Leidens, die direkte Ansprache des Betrachters.

Vielleicht haben beide sogar noch zusammengearbeitet. Das erste Gemälde, das Delacroix 1822 im Pariser Salon ausstellt, zeigt eine Szene aus der Göttlichen Komödie von Dante Alighieri: In einer Barke auf stürmischer See bewegen sich Vergil und Dante auf die Höllenstadt in der Unterwelt zu, aus dem Wasser bedrängt von nackten Verdammten. Und man geht davon aus, dass Géricault bei einer der Figuren Hand angelegt hat.

Franz Liszt hat dieses Gemälde, die sogenannte Dante-Barke bestimmt gekannt, denn seine Sinfonie zu Dantes Divina Commedia ist nicht nur vertonte Literatur, sondern auch eine eminent szenische Musik. Hören wir den dritten Teil: ein Magnificat als Heraufbeschwörung des Paradieses.

MUSIK 7

Franz Liszt:

Dante-Sinfonie, 3) Magnificat (Schluss) 3'00

La Maîtrise de Caen

Les Siècles

Ltg. François-Xavier Roth

(Actes Sud, LC 12546 – SWR: M0358788 007)

Das Magnificat aus der Sinfonie zu Dantes Divina Commedia – einem ambitionierten Stück Literatur-Musik aus der Feder von Franz Liszt. François-Xavier Roth leitete „La Maîtrise de Caen“ und das Orchester „Les Siècles“.

Heute vor 200 Jahren, am 26. Januar 1824 stirbt Théodore Géricault in Paris. Seit Monaten schon ist er ein hoffnungsloser Fall: Das Rückenmark ist angegriffen durch einen Tumor; nach mehreren Stürzen vom Pferd ist der Maler bettlägerig geworden, auch eine schmerzhafte Operation an der Wirbelsäule kann ihm nicht mehr helfen. Die Totenmaske zeigt ein ausgemergeltes Gesicht mit Bart und Kahlkopf, die Augen tief in den eingefallenen Höhlen. Bald wird die Maske als Reliquie in vielen Wohnungen und Künstlerateliers hängen, Géricault gilt als Märtyrer, der im Dienst der Kunst gelitten hat. Während er zu Lebzeiten einige Sensationserfolge, aber kaum ein festes Einkommen durch seine Kunst hat, wird er nach seinem Tod sofort zur Legende – auch weil er als Person doch für viele Zeitgenossen rätselhaft geblieben ist.

Théodore Géricault war ein Meister der dunklen Farben, des menschlichen Leidens, der Randexistenzen. Aber man sollte nicht vergessen, dass er in Paris gelebt hat, dass er die Kaffeehäuser, die Gasthäuser und wohl auch die Freudenhäuser geliebt hat, die Menschen und die Pferde. Manche seiner Freunde haben später behauptet, dass er seine Jugend verschwendet und sein Leben weggeworfen hätte. Das kann man bedauern und betrauern; aber ohne diese Intensität wäre seine Kunst sicher eine andere geworden.

Ich weiß nicht, ob es eine Musik über einen sterbenden Maler gibt – auf jeden Fall gibt es eine Meditation über einen sterbenden Dichter: The Dying Poet von Louis Moreau Gottschalk.

MUSIK 8

Louis Moreau Gottschalk:

The Dying Poet, Meditation (Bearb. Jack Elliott) 5'29

Yi-Chon Sunny Kuo (Klavier)

Hot Springs Music Festival Orchestra

Ltg. Richard Rosenberg

(Naxos, LC 05537 – SWR: M0010085 003)

Der sterbende Dichter – eine nicht sonderlich traurige Meditation von Louis Moreau Gottschalk, hier in einer Bearbeitung für Klavier und Ensemble.

Und mit diesem Salonstück vom US-Amerikaner Gottschalk endet die letzte Folge der Musikstunde, in dieser Woche über den Maler Théodore Géricault. Géricault hat die USA nie erreicht – aber in amerikanischen Museen hängen viele Bilder von ihm. Wenn Sie allerdings seine Hauptwerke sehen wollen – das Floß der Medusa oder die beiden Reiterbilder und viele Zeichnungen –, dann sollten Sie nach Paris fahren und den Louvre besuchen. Zum Nachhören der Musikstunde und zum Nachlesen der Manuskripte empfehle ich die SWR2 App und den Netzauftritt der Musikstunde unter swr2.de. Ich bin Michael Struck-Schloen. Danke für Ihr Interesse.